

Dr. Roger Willemsen: Wie die Quote die Fairness erschlägt

Durch Ästhetik und Sachverstand zur Qualität

Dr. Roger Willemsen ist von Hause aus Germanist und eher durch Zufall zum Fernsehen gekommen. 1991 beginnt seine Karriere mit der Interviewshow "0137" beim Pay-TV-Sender Premiere. Nicht nur das Publikum ist von seiner Art Talk begeistert. Er erhält für seine Interviews 1993 den begehrten Goldenen Grimme-Preis. 1994 bis 1998 geht er mit "Willemsens Woche" im ZDF auf Sendung, die auch bei den Fachleuten Respekt und höchste Anerkennung findet. Derzeit moderiert Willemsen einmal im Monat im WDR-Fernsehen die Sendung "Nachtkultur mit Willemsen". Besonders bestechend ist seine den Gästen zugewandte Art, seine profunde Kenntnis der sachlichen und fachlichen Aspekte und seine neugierig-kritischen Fragen, mit denen er jedoch niemals der Person verletzend zu nahe tritt. Erfolge hat Willemsen auch als Produzent eigener Dokumentationen sowie Kolumnist und Autor von Reportagen. Seine neueste Veröffentlichung: "Die Deutschen sind immer die anderen" (Berlin 2001, Hentschel-Verlag) mit Interviews u.a. mit Ute Lemper, Volker Schlöndorff, Montserrat Caballé, Wim Wenders, George Tabori, Vivienne Westwood, Michael Ballhaus, Liselotte Pulver, Herta Müller, Désirée Nosbusch und Hildegard Knef.

Fairness-Report: Verführt das Medium Fernsehen zu unfairen Praktiken gegenüber Personen im Umgang mit Informationen über Menschen?

Willemsen: Das ist keine Frage! Denn das Fernsehen hat ein einziges Interesse, und das auf allen Sendeplätzen und in allen Sendern: Quote. Und Quote ist letztlich eine Übersetzung für Kommerzialisierung und kommerzielle Gesichtspunkte führen letztlich dazu, dass Menschen danach betrachtet werden, wie man sie am besten verkaufen kann. Die Menschenwürde ist da nachgeordnet.

Fairness-Report: Das heißt, der Medienmarkt ist auch ein Menschenmarkt?

Willemsen: Der Medienmarkt ist ein Menschenmarkt und Menschen sind in dem Medienmarkt Markenartikel.

Fairness-Report: Es spielen nicht nur die Produzenten, sondern auch die Konsumenten eine wichtige Rolle. Verführt das Medium Fernsehen das Publikum zu bedenkenlosem Konsum der Medienprodukte und -formate, ohne Rücksicht auf Verluste, Umstände der Produktion, den Preis der Verbreitung?

Willemsen: Das tut es. Denn man kann beispielsweise an den Pressegeschichten über die Scheidung von Boris und Barbara Becker sehen, dass das Publikum zwar gerne deklariert, es möchte so etwas nicht sehen, dass aber die Einschaltquoten zeigen, dass das Publikum das sehr wohl sehen möchte. Insofern muss man immer sehen, die Bigotterie der Macher ist auch die Bigotterie des Publikums.

Fairness-Report: Haben Sie eine Hypothese zu diesem psychologischen Mechanismus auf der Seite des Publikums?

Willemsen: Jede Lektüre eines Quotenprotokolls macht einem klar, dass das Publikum das Banalste und das Bunteste tatsächlich schätzt, nämlich mit der höchsten Quote belohnt.

Fairness-Report: In der Öffentlichkeit würde sich kaum jemand wirklich dazu bekennen oder?

Willemsen: Nein, deshalb ist es grotesk, wenn man von Zeit zu Zeit "Stern"-Umfragen liest, in denen die Leute gefragt werden, welches Fernsehen hätten ihr denn gern? Dann sagen sie, im Grunde ganztagig Auslandsjournal. Wenn diese Umfragen stimmten, wäre Arte Marktführer. Die Umfrage findet jeden Abend mit der Fernbedienung statt. Wir hatten ehemals in unserer Redaktion dazu das Wort: 'Das können wir nicht senden, das ist zu interessant'. Man kann bestimmte Qualität im Fernsehen nur noch realisieren, wenn man sich gegen Erfolg verwahrt.

Fairness-Report: Ist der Zuschauer nicht nur Konsument, sondern gar Voyeur?

Willemsen: Der Zuschauer ist in einem Bildmedium natürlich Voyeur, nur würde ich den Voyeurismus insgesamt nicht so diskreditieren, wie die Öffentlichkeit das tut. Wenn Voyeurismus heißt, dass man dahin guckt, wo es etwas zu sehen gibt, dann ist das ein relativ natürliches Verhalten. Die Frage ist nur, welche Werte man mit dieser Betrachtung oder mit dem Glotzen verbindet.

Fairness-Report: Halten Sie in diesem Kontext überhaupt einen fairen Umgang mit Personen oder mit Informationen über Personen in Medien für möglich?

Willemsen: Fairness ist meiner Ansicht nach immer ein nachgeordneter Wert. Und man wird in extremen Fällen das Gefühl bekommen, dass Fairness einen Programmeinfall diskreditieren könnte.

Ich gebe Ihnen mal ein Beispiel: Sie nehmen eine große Samstag- oder Donnerstagabend-Familienshow um 20.15 Uhr bei Sat 1 und eine Frau mit Fußphobie wird plötzlich mit der Aufgabe konfrontiert, 20 Paar nackte Füße abzulecken, die mit Senf und Ketchup bestrichen sind. Diese Frau folgt zitternd dieser Aufgabe, um die Chance zu haben, DM 770 000 zu gewinnen. Da ist doch ganz klar, dass dieser Programmeinfall, sich an dem Entsetzen dieser Frau zu weiden, vorrangig war gegenüber dem Ermessen, das ein Psychologe oder ein Menschenrechtler gegenüber der Würde der Frau hätte haben können.

Fairness-Report: Gibt es überhaupt eine Chance, der Fairness in diesem Bereich zur Geltung zu verhelfen? Sehen Sie Ansatzpunkte dafür und wenn ja, welche?

Willemssen: Ich glaube, dass es zyklisch Geschmackswechsel des Publikums gibt. Und dass die dümmsten Ideen des Unterhaltungsfernsehens - beim ZDF beispielsweise musste man in früheren Zeiten, eingehüllt in ein Kängurukostüm, auf einem Trampolin hüpfend Mangos von der Decke klauben - mit der Zeit hinfällig werden, aus dem einfachen Grund, weil sich das Publikum dabei nicht mehr amüsiert. Das Nicht-Amüsement des Publikums ist der einzige Einfluss, den man auf Programmideen hat. In dem Moment, wo man das Gefühl hat, eine Menschenwürdeverletzung macht gute Quote, werden wir vermutlich auch diese Menschenwürdeverletzung kriegen.

Fairness-Report: Das heißt, wir könnten für die Fairness etwas tun, wenn wir etwas für die ästhetische Wahrnehmung des Publikums täten?

Willemssen: Ja, für die Geschmacksbildung des Publikums. Das ist der Bereich, wo mein aufklärerisches Pathos zwar immer noch existiert, aber eigentlich habe ich da eher Phantomschmerzen, denn im Grunde gibt es in dem Sinne diesen Bereich nicht mehr. Das Publikum wird abends allein im Kämmerlein entscheiden. Wobei man dringend dazu sagen muss, das Publikum sieht sich das nicht an und sagt: ‚Was ist das für eine gute Sendung‘, sondern es kommt eine gute Quote zustande, weil 50 Prozent des Publikums dasitzen und sagen: ‚Ist das grauenhaft!‘, ‚Ist das menschenunwürdig!‘, ‚Ist das verächtlich!‘. Eine Art Konträrfaszination. Der Fehler ist, dass die Leute immer geneigt sind, Quote und Erfolg in Zustimmung zu übersetzen. Das ist aber nicht der Fall.

Fairness-Report: Wir sind da nicht ganz weit entfernt von der griechischen Tragödie, die mit kathartischen Effekten gespielt hat.

Willemssen: Da haben Sie völlig recht. Darüber hinaus macht uns die Tragödie klar, dass sie nur eintreten kann, wenn es Fallhöhe gibt. Insofern wird Journalismus sich in wesentlichen Teilen darum bemühen müssen, eine Person erst groß zu machen, damit sie tief fallen kann. Das ist das Geheimnis der Boris Becker-Geschichte, dass ein Mann in Deutschland mit die größte Fallhöhe und eine gewisse Unantastbarkeit hatte. Man freut sich über jedes noch so schmierige Detail, gerade weil er darin stürzt.

Fairness-Report: Da bringt die Spannung am meisten.

Willemssen: So ist es. Die lässt sich dann auch finanziell ausdrücken, denn die Zeitung rechnet dann vor, wie groß die finanziellen Einbußen sind. Das sind alles symbolische Ausdrücke für das, was wir beide jetzt hier Fallhöhe nennen.

Fairness-Report: Es gibt nicht nur den fairen oder unfairen Umgang mit Personen vor der oder durch die Kamera, sondern es gibt auch Unfairness hinter der Kamera und in den Redaktionen. Die Positionen und Aktivitäten, die im Mediengeschäft hohes Einkommen und Ansehen einbringen, sind rar gesät, dafür gibt es viele Journalisten und solche, die sich dafür halten. Dazu kommt der Quotendruck. Eine unfaire Kultur in Sendeanstalten und Produktionsfirmen ist die Folge, Reportagejournalismus verkommt zum permanenten Bewerbungsverfahren.

Willemssen: Das ist vollkommen richtig. Meine Desillusion liegt auch darin, dass ich wiederholt vor jungen Journalisten unterrichtete und das eingestellt habe bei der Akademie für Publizistik in Hamburg, weil ich nur Journalisten gegenüber sitze, denen diese Dinge komplett gleichgültig sind, weil sie sagen, ‚Das verlangt mein Redaktionsleiter‘ und ‚Ich interessiere mich eigentlich nur noch strategisch für diesen Beruf‘. ‚Wie komme ich am schnellsten in die richtigen Positionen?‘ Das habe ich nicht zu unterrichten. Ich unterrichte nicht Erfolg, sondern allenfalls Ethik, wenn sich das nicht zu pompös anhört, und häufig konterkarieren sich Ethik und Erfolg im heutigen Journalismus wechselseitig.

Fairness-Report: Ist eine Wächterfunktion aus Ihrer Sicht in oder gegenüber den Medien offensichtlich hinfällig?

Willemssen: Leider: Einerseits, weil sich jeder moralische Einwand gegen eine Sendung erübrigt - und

da befindet man sich in einem merkwürdigen Spektrum zwischen Glaubensleuten und Bedenkenträgern und Gutmenschen usw. Jeder sachliche Einwand wird vielleicht hinterher in einer Medienkritik formuliert werden können. Er wird aber im Augenblick, wo die Quote gut ist, dem Sender komplett gleichgültig sein. Andererseits weil das Fernsehen ja nicht einmal zu einer Selbstkritik im Fernsehen in der Lage ist. Es gibt kein einziges medienkritisches Magazin im Fernsehen. Und was die ganzen Kontrollinstanzen auch der Medienkontrollbehörden selber angeht, so heben die freundlich den Finger: ‚Das hat uns nicht gefallen‘. Dann wird eine Rüge ausgesprochen, völlig konsequenzlos.

Fairness-Report: Richtig. Nun schreiben Sie selber ja Medienkritik, beispielsweise in "Die Zeit" oder "Die Woche". Offenbar haben Sie aber noch nicht ganz aufgegeben, da auch den kritischen Finger draufzulegen.

Willemsen: Ja, ich habe mal gesagt: Meine Situation ist insofern absurd, weil der Kritiker in der Regel das Wichtigste tut, was es gibt, nämlich zu sagen, wo Einspruch zu erheben ist. Und das ist das Überflüssigste, weil niemand reagiert oder antwortet. Er tut im selben Akt das Notwendigste und das Überflüssigste. Das macht ihn absurd. In der Weise ist Medienkritik insgesamt absurd.

Fairness-Report: Sie nehmen selbst weder in Zeitungsbeiträgen noch im Sender ein Blatt vor den Mund. Haben Sie selbst mit unfairen Attacken schon Erfahrung gemacht?

Willemsen: Ich habe einerseits die Erfahrung gemacht, dass bestimmte Auseinandersetzungen meinerseits mit Rügen vom Fernsehrat und am Ende beim ZDF mit Politikerverbot belegt worden sind. Ich habe Nichtfairness von Seiten Helmut Markworts (Focus) in einem Interview mit ihm in einer Reihe gefälschter und abgekaufter und korrupter Geschichten aufgedeckt. Er hat es nicht entkräften können. Das hat dazu geführt, dass jene Sendung heute wegen eines Sperrvermerks nicht gezeigt werden darf oder dass ich für diese Sendung in der "SZ" von Josef Joffe verrissen wurde, der auch für "Focus" schrieb und dessen Frau dort sogar angestellt war. Außerdem darf ich seit 1994 in "Focus" und "Bunte" nicht vorkommen, weder mein Name darf genannt werden noch darf mein Bild abgedruckt werden. Ich empfinde das als ehrenhaft. Wir haben in unserer Sendung nicht behauptet, sondern bewiesen. Deshalb war Herr Markwort so stumm und ist ja auch nicht mehr juristisch aktiv geworden. Aber natürlich ist in dem Moment, wo man das genau auf den Punkt bringt, die Gegenmacht viel größer.

Fairness-Report: Das hört sich ein wenig resignativ an.

Willemsen: Es ist ein wenig resignativ, aber das stört den Querulanten in mir wenig. Durch Unabhängigkeit macht man sich dauernd Feinde, und wenn ich wöchentlich seit acht Jahren eine Kolumne schreibe, die ziemlich unverblümt ist, dann habe ich auch den Ärger derer auszubaden, die darin vorkommen. Ich stecke ja auch selbst viel ein, denke nur, irgendwann geht es nicht mehr bloß um Witze, Effekte, Ironie, irgendwann geht es um Fakten, Verhältnisse, Politik, bewusstseinsprägende Prozesse - und Wirkung erzeugt ja fast nur noch, wer Namen nennt. Zum Beispiel eben den Namen Markwort, der fortexistiert, die Berechtigung meiner Kritik zu beweisen.

Fairness-Report: Sie haben vorher davon gesprochen, dass Sie Ihre Unterrichtstätigkeit an der Journalistenschule eingestellt haben. Gleichwohl gehe ich davon aus, dass Sie an Ihrer journalistischen Ethik weiterhin festhalten. Wie sind Sie zu Ihrer journalistischen Ethik gekommen, die sich in Ihren Antworten hier ausdrückt?

Willemsen: Ich habe mit den jungen Journalisten eine Kritik der "Tagesschau" versucht und unter anderem darin gesagt, die wahre Nachricht wäre das Umdrehen der Kamera in die Redaktionskonferenz der "Tagesschau". Da würden wir sehen, unter welchen geschmacklichen und emotionalen Gesichtspunkten so eine Sendung komponiert wird. Das ist natürlich bei RTL, wo es keine Nachrichtensendung mehr gibt, sondern eine News-Show, noch viel extremer. Aber das ist etwas, das in einer Weise demaskierend wäre, dass wir alle einen Schrecken darüber kriegen würden, welche Kategorien unsere Grundernährung über das, was wir über die Wirklichkeit erfahren, bestimmen. Wenn dann die jungen Journalisten sagen, ‚wir wollen die "Tagesschau" so lassen, wie sie ist und im Grunde ist es uns egal, was da gesendet wird und in welcher Reihenfolge und mit welcher Verlässlichkeit, dann kommt man an dem Punkt an ein Ende und kann nur sagen: Wozu soll ich unterrichten? Bloß um den Status quo zu erhalten? Ich muss ein Feind des Status quo sein, weil ich andere Interessen habe, andere Sachen wichtig finde, mir die Welt gerne besser vorstelle. Wenn man daran nicht gerne arbeitet, hat man von seiner Arbeit nichts als Geld.

Fairness-Report: Und wie sind Sie nun zu Ihrer journalistischen Ethik gekommen?

Willemsen: Ach, das ist so zusammengefloßen aus Quellen und Positionen zwischen Karl Kraus, Walter Benjamin, der Frankfurter Schule, der Beschäftigung mit Literaturgeschichte und Philosophie.

Die ethisch-ästhetische Thematik war mein Hauptunterrichtsgebiet, als ich Dozent in München war und es war auch mein Hauptstudiengebiet, in dem ich meine Promotion geschrieben habe. Ich habe über Musil promoviert, was einer Verpflichtung auf Konsequenz nahe kommt. Auch da liegen meine Wurzeln.

Fairness-Report: Wundern Sie sich nicht, dass Sie mit diesem Hintergrund und dieser Konsequenz in der Medienlandschaft noch bestehen können?

Willemssen: Ja, sehr. Aber ich arbeite da ja auch eher außerhalb meiner Autoren-Interessen. Außerdem sehe ich meiner eigenen Abschaffung entgegen, erhobenen Hauptes. Die Situation im Fernsehen hat sich so entwickelt, dass ich mit meiner Position in die immer kleinere Minderheit geraten bin. Aber das ist kein Drama. Man muss mit dem Medium so lange arbeiten, wie man es kann, ohne sich zu genieren. Und dann muss man sich neue Wege suchen. Ich habe mehrfach selbst angeboten, Sendungen nicht mehr zu moderieren, weil ich die Auflagen nicht mehr mittragen wollte. Mal ist man auf meine Bitten eingegangen, mal nicht. Aber wenn ich, um ein wirklichkeitsnahes Beispiel zu wählen, mit dem WDR darüber streiten muss, ob Herr Moshhammer in einer Sendung über Extremismus sitzt, dann sage ich: ‚Dafür trete ich nicht an‘. Das Fernsehen weiß genau, dass es überall ein bisschen Verona reinrühren muss, dann ist auch die Goldhagen-Debatte führbar.

Fairness-Report: Welche Prinzipien spielen in der journalistischen Ethik für Sie eine ganz wichtige Rolle, abgesehen von der Qualität der Sache und der Fachkompetenz selbst?

Willemssen: Für mich wird immer entscheidend sein, dass ich die Kriterien meines Urteils nach außen wende. Es muss das Protokollarische, Dokumentarische, Darstellende vorgeordnet sein, bevor ich ein Urteil fälle. Wenn ein Urteil bloß auf Geschmack beruht, ist es für mich weitgehend irrelevant. Ich unterscheide zwischen den satisfaktionsfähigen und den nicht satisfaktionsfähigen Urteilen. Es ist nicht meine Aufgabe, Blümchen danach zu beurteilen, ob sie singen kann oder nicht. Ich bin nicht ihr Rezensent. Aber ich bin vielleicht verantwortlich für das, was in ihren Texten bewusstseinsbildend wirkt. Ich bin einem Politiker, einem Wirtschaftsvertreter oder einem Medienmacher gegenüber verantwortlich, nachzufragen, in welcher Weise prägt er oder sie unser aller Leben und unser aller Bewusstsein. An der Stelle beginnt der Ernst meine Tätigkeit, wenn sie denn ernst ist.

Fairness-Report: Worin besteht der Angelpunkt journalistischer Ethik?

Willemssen: Merkwürdigerweise kommt man nicht aus ohne eine Kritik des Erfolgs. Wenn sich junge Journalisten klarmachen würden, was Erfolg abverlangt, welche Deformation professionelle und welche Formen der moralischen Veränderung der Erfolg mit einem vornimmt und welche Anforderungen er an einen stellt, dann kann es sein, dass man zu einer anderen Perspektive journalistischen Arbeitens kommt. Das ist gleichzeitig natürlich das Anstößigste für junge Journalisten, weil sie im Grunde nach wenig anderem streben als nach Erfolg. Dazu gehört allerdings auch, dass man sich sehr umfassend über die Welt und über die Zeitgenossenschaft, in der man steht, in Kenntnis bringt. Bei jungen Studenten ist es fast eine Entscheidungsfrage, wie weitgehend sie bereit sind, sich weiträumig zu informieren, wie weit sie Galapagos zur eigenen Sache machen können, wie weit sie den Gaza-Streifen zu ihrem Streifen machen können. In dem Augenblick, wo das passiert, wo also auch die Kenntnis von der Wirklichkeit emphatisch ist, in dem Augenblick wird man einen höheren Grad an Verantwortung finden. Ich sage dann immer, dass der Akt des Wählens an der Urne, den alle für wichtig und richtig halten, ohne zu fragen, wie viel weiß ich eigentlich, um diesen Akt auch zu begründen, nicht der entscheidende sein kann. Es kann auch der des täglichen Konsums der entscheidendere Akt sein. Ich präge ja die Welt in der Elfenbeinküste dadurch, dass ich einen Kaffee kaufe, der eine Mark billiger ist und damit eigentlich den Arbeitslohn der Arbeiter in der Elfenbeinküste herabsetzt. In dem Augenblick, wo ich mir solche Zusammenhänge klarmache, die aber häufig nicht klar werden in den Nachrichten, die sich immer an das Aktuelle, nicht aber an das Prinzipielle wenden, in dem Augenblick bin ich selber Mitverursacher von Galapagos oder von der Menschenrechtssituation an der Elfenbeinküste. Würde ich also zum Beispiel im Akt des Konsums überhaupt einen wirklichkeitsprägenden Akt erkennen, dann würde ich auch seine moralische Ladung erkennen. Nur ist das eben ein Anspruch, der vielen nicht nur antiquarisch vorkommt, sondern der in der Realität von niemandem, auch von mir nicht, pur erfüllt wird.

Fairness-Report: Wie lässt sich der Widerspruch bearbeiten?

Willemssen: Ein beliebiges Beispiel: Wenn Johannes B. Kerner einen Obstgartenquark-Werbespot dreht und darin überzeugender ist als in seinem antirassistischen Engagement, dann haben beide ein Problem, der Quark und der Anti-Rassismus. Außerdem kann ich fragen, hat Herr Kerner sich denn informiert, ob die Firma, die den Quark vertreibt, nicht genmanipuliertes Sojaöl verwendet, oder das als Konzern insgesamt tut. Das heißt weitergehend: Schaffe ich eigentlich noch, auf der Ebene der

meinungsbildenden Leute einen Standard durchzusetzen, der auch eine Radikalität gegenüber dem eigenen Portemonnaie beinhaltet. Die unanständigste Form von Engagement in der eben genannten Art war im Grunde das Engagement von Prominenten für den Kosovo-Krieg, über den die meisten nach meinen Recherchen herzlich wenig wussten, weshalb auch niemand der Hurra-Patrioten von damals jetzt mit einem Riesenschrecken an die Öffentlichkeit geht, angesichts der zahllosen Kriegslügen, die jetzt ans Licht kommen und die ja deren Engagement wesentlich geleitet haben. Aber damals, als alle so menschenrechtlich empört waren, da war das Kriegsengagement die Farbe des Monats. Das stand jedem gut, dieses starke Engagement. Das Artikulieren von Standpunkten ist ja für viele eigentlich Haute couture, auch eine ästhetische und keine ethische Frage. Wenn man auf dieser Basis allerdings Stimmung macht, Leute mobilisiert und andere damit zur kompletten Zerstörung ihres Lebensraumes verurteilt, dann ist dieses Show-Engagement obszön und enthält natürlich einen Akt der Verneinung von Prinzipien, denen ich mich verpflichtet fühle. Soviel Pathos muss sein. Denn es handelt sich hier an erster Stelle nicht um eine Frage der Moral, sondern des Sachverstands, und den bin ich den Menschen schuldig, auf die ich wirken will.

Das Gespräch führte Dr. Norbert Copray (Fairness-Stiftung)

© Fairness-Report / Fairness-Stiftung, Frankfurt am Main 2001